

- ▶ Alltag
- ▶ Alter
- ▶ Anwalt
- ▶ Ausländer
- ▶ Bürokratie
- ▶ Demokratie
- ▶ Dritte Welt
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Europa
- ▶ Forum
- ▶ Foto
- ▶ Freizeit
- ▶ Geschichte
- ▶ Gesundheit
- ▶ Haushalt
- ▶ Heimat
- ▶ Hintergrund
- ▶ Jugend
- ▶ Justiz
- ▶ Katastrophen
- ▶ Kontinuität
- ▶ Kriminalität
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Marketing
- ▶ Menschen
- ▶ Recherche
- ▶ Schule
- ▶ Tests
- ▶ Umwelt
- ▶ Unterhaltung
- ▶ Verbraucher
- ▶ Vereine
- ▶ Wächteramt
- ▶ Wahlen
- ▶ Wirtschaft
- ▶ Wissenschaft
- ▶ Wohnen

ZUKUNFT

**Das Vorausdenken fördern,
zum Mitdenken anregen**

Es ist sicher nicht Aufgabe der Zeitung, die Zukunft vorherzusagen. Wohl aber hat sie zu fragen, wie sich Stadt und Region auf zukünftige Herausforderungen vorbereiten. Sie hat zu mahnen, wenn die Verantwortlichen vorhersehbare Entwicklungen nicht zur Kenntnis nehmen. Vorhersagen, die sich auf ganz Deutschland beziehen, gibt es zuhauf. Sie herunterzubrechen auf die Region, ist die eine Aufgabe; die andere, sie mit lokalen Besonderheiten auf einen Nenner zu bringen. Die Zeitung kann sich als Forum anbieten, Fakten ausbreiten und nachvollziehbar machen. Sie kann das Vorausdenken fördern und zum Mitdenken der Bürger anregen. Und sie kann die entscheidenden Fragen stellen: Wie viel Staat darf weiterhin sein? Was macht Stadt, Dörfer, Regionen lebenswert? Wo sind die Visionen die es wert sind, weiter gedacht zu werden?

Wie wir in 20 Jahren leben wollen

200 Seiten widmen alle Lokalredaktionen der Frage, wie die Region in 20 Jahren aussehen wird. Die Leser diskutieren eifrig mit, sie haben ihre eigenen Vorstellungen, wie die Heimat in Zukunft aussehen soll.

Heimat ist Zukunft

„Heimat in Zukunft – Wie wollen wir leben 2035?“ lautete die Frage, die sich alle zwölf Lokalausgaben, der Mantel und rhein-zeitung.de gemeinsam stellten – und in die Beantwortung letztlich unsere Leser/User einbezogen: Sechs Wochen lang, von Mitte Oktober bis Ende November 2015, erschienen dabei rund 200 Seiten mit mehreren hundert Beiträgen. Daran beteiligt waren rund 50 Redakteure, plus Volontäre, Fotografen, Grafiker und freie Mitarbeiter.

Eine zehnköpfige Arbeitsgruppe aus engagierten Kolleginnen und Kollegen aus allen Redaktionsbereichen hatte die Serie in sechs Themenschwerpunkte gegliedert: „Gesundheit und Pflege“, „Soziales und Gemeinschaft“, „Wohnen und Leben“, „Versorgung und Verkehr“ sowie „Arbeit und Wirtschaft“. Diesen Themenwochen vorausgegangen war eine Basiswoche „Daten und Demografie“, in der wir unsere Leser mit den grundlegenden Fakten und demografischen Trends vertraut machten.

Dabei konnten wir auf bis dato unveröffentlichte aktuellste Prognosen des Statistischen Landesamtes für das Jahr 2035 auf Ebene der Verbandsgemeinden zurückgreifen. Die konkrete differenzier-

te Aussteuerung der Serie oblag den Redaktionen selbst. Damit trugen wir den lokalen Bedürfnissen in unserem (auch in Demografiefragen) höchst heterogenen Verbreitungsgebiet Rechnung.

In der Komposition der Serie war uns von Anfang an ein sympathischer, augenzwinkernder und „anheimelnder“ Gegenpol zur nüchternen Statistikpräsenz wichtig. Dies scheint uns über eine begleitende Fotoaktion unter dem Titel „Wir sind Heimat“ gelungen zu sein. Dabei konnten Leser mit ihren Familien ein fotografisches Bekenntnis zu ihrer Heimat ablegen und das Motiv auf rhein-zeitung.de hochladen. Auf unserer Online-Plattform wurde die Serie durch z.T. interaktive Grafiken ergänzt.

Zum Ende der Serie hatten unsere Leser noch einmal in besonderer Form das Wort: Zusammen mit der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz forderten wir sie auf, unseren Serien-Untertitel zu beantworten: „So wollen wir leben 2035!“ Einen Tag lang luden wir Interessenten unterschiedlicher Altersgruppen, Regionen und sozialer Schichten ins Druckhaus nach Koblenz ein, um in einem „Zukunftscamp“ ihre Vorstellungen von einem Leben 2035 in Eifel, Hunsrück

oder Westerwald zu entwickeln – unter fachkundiger Moderation des renommierten „Zukunftsinstituts Workshop“. Begleitet – und für die Folgeberichterstattung optisch prägend – wurde das Experiment von einem „Graphic Recorder“, zu sehen auch in unserem Video für rhein-zeitung.de.

Peter Burger



Themenwochen

2035

Heimat in Zukunft

Kommen Sie mit uns in die Zukunft: Sechs Wochen lang haben wir vorausgeschaut, wie das Leben 2035 aussieht. Wir präsentierten Prognosen, entwarfen Szenarien, zeigten Chancen und Risiken auf. Wie leben wir in 20 Jahren? Wie sieht unsere Heimat im Jahr 2035 aus?

Noch Fragen?

Peter Burger, stv. Chefredakteur, Telefon: 0261/892 400, E-Mail: peter.burger@rhein-zeitung.net

Plus, Video, Berichte auf www.chein-jetting.de/westerwald-ecite

Heute in 20 Jahren: Dienstag, 27. November 2035

Tagesablauf 24 Stunden im Leben der Jessica Waldbrink aus dem Westerwald - Ein Tag zwischen technischen Neuerungen und sozialem Engagement

Von unserem Chefredakteur
Markus Kitzler

Westerwald. Wie lebt es sich künftig in unserer Region? Wie sieht ein ganz gewöhnlicher Tag in einem kleinen Dorf aus? Wie gestalten sich Jessica Waldbrink durch den 27. November - fast ein Jahr, bis Blick in die Glaskugel zwischen Realität und Vision. Was ist möglich, was bleibt unverändert? Vielleicht könnte diesen Tag mitten im Westerwald so sein zu stellen, als wäre...



Kommen Sie mit uns in die Zukunft: Sacha Wocher lang haben wir vorangesehen, wo das Leben 2035 aussieht. Wir präsentieren Programmen, erwehnen Szenarien, zeigen Chancen und Risiken auf. Wie leben wir in 20 Jahren? Wie sieht unsere Heimat im Jahr 2035 aus?

7:00 Uhr Jessica hat den Kampf gegen den Schlaf gewonnen und ist der Weg ins Badezimmer. Sie legt die Hand auf ihren implantierten EKG-Chip im Zungenring auf dem Rand des Waschbeckens. Den...

„Der britische König William beginnt heute seinen Staatsbesuch in Deutschland.“
Die wichtigsten Infos zum Tag gibt es hier: [Aufgaben zur Geometrie](#)

mal ist es eine Passionsfrühe, die sie mit Informationen versorgt. „Du wirst 92,4 Kilogramm. Dein Blutdruck beträgt 130/85, und dein Puls liegt bei 72.“ Versteht nicht diese Schilddrüsenwerte. Ich verstehe die Daten gar nicht.

7:52 Uhr Nach einer 30/7 Grad warmen Dusche und dem täglichen Wellness-Schwimmen kommt Jessica frisch geteilt am Frühstückstisch Platz. Ihr Mann Marvin hat schon vor zwei Stunden das Haus verlassen. Er hat diese Woche Privatschicht in einem französischen Unternehmen in der Halbinsel, das sich 2029 im internationalen Gewerbegebiet IV nahe der ICE-Stadt in Mainzhausen angesiedelt hat. Natürlich hat er vorher ein reiches „Red-Brown“ trache Crosswalk gekauft und das Korbwerk geölt. Und natürlich hat er beim Aufbruch dem Schlaftrunkenen Schlüssel abgenommen. Heute seine Frau nicht wach wird - und auch nicht sein altes Gesicht erklärt.

8:34 Uhr Nach einem simpligen Frühstück, der Lektüre der Tageszeitung auf dem Tablet mit individueller Schlüsselkontrolle und einer elektronischen Zigarette aktiviert Jessica die im Esszimmer installierte „Clean-and-Clean“-System. „Selbstregulierende Häuser - wie haben die Leute das bloß vorher herbeikommen?“, denkt sich die neugierige Einzelhandelskauffrau. Diese Erfindung gibt ihr Zeit, viel Zeit.

9:45 Uhr In ihren Häusern wird das selbst fahrende Auto vor der Haustür liegen. Jessica klickt mit dem Verknäuel des Hauses meist auf das „Delivery-Board“, das die gestrige Abend bewilligte Lebensmittelbestellung per Drohne bis 20:32 Uhr ankündigt. Dann spricht sie eine Nachricht für Sohn Janus, der heute erst zur sechsten Stunde des „Schind-Screen“ des Per-Cytron-Hauses verschlafen ist und sich nicht die Zeit zum Tag geteilt hat. „Versteht den Einkauf in der Bibliothek und hat den Clean-epi-“

Drohung die Woche eingepreist sich die beiden Privatschicht in der Nachbarnschicht. Sie begleitet Senoren bei Behinderungen, in die Apotheke oder zur Bank. Ab Klitoris kochen sie gemeinsam mit dem älteren Menschen, essen zusammen, halten Schenkerchen, spielen mit zwei Kindern Solar-Carona.

14:15 Uhr Die intellektuellen Spielkarten sind eingepackt. Die drei älteren Damen und die beiden Senoren, die Jessica mit Leo im Nebengarten bewachen, haben bereits regelmäßig besprochen, baldern bereits wieder viel gelebt. Vor acht Jahren hatte sich Jessica entschlossen, ihren Job aufzugeben und sich sozial zu engagieren. Zum gleichen Zeitpunkt bekam ihr Mann das Angebot von der stanznackten Finanzabteilung einer Großbank, die ihren Geldanlagen zuhört.

14:20 Uhr Jessica und Leo warten vor der Tür des Helixpensionat-Kommunales auf den Sekretärin, die für 14:22 Uhr gerufen ist. „Könntest Du noch mit zum Wohnschlüsselplatz“, fragt Leo. „Ich kann das Auto“

„Du weißt doch, wie sehr Marvin und ich das Land lieben. Es ist ja längst nicht mehr so, dass man mit dem Dorf hinter dem Mond lebt. Selbst Du kommst ja diesem die Woche vorbei.“, kichert Jessica.

Arbeitsplätze bis 12 Uhr
LICHTKOMPETENZ
* auf über 2.000 m² *
TRAPPLEUCHTEN
LICHT | MOBIL | ANSCHLUSSE
ANFORDERN SIE HIER: www.lichtkompetenz.de

„Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“ „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“ „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

14:44 Uhr Jessica ist wieder zu Hause. Auf dem Family-Carver... „Nacht...“ „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

15:55 Uhr Marvin... „Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“ „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

15:29 Uhr Jessica hat den... „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

16:00 Uhr Marvin hat ein... „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

16:55 Uhr Marvin... „Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

er seine... „Ich bin mit Shamus und Mithras...“ „Geld...“

„Selbstregulierende Häuser - wie haben die Leute das bloß vorher herbeikommen?“
Jessica Waldbrink bleibt fasziniert in der Vergangenheit.

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“

„Es ist ja längst nicht mehr so, dass man auf dem Dorf hinter dem Mond lebt.“



Anpacken, damit das Dorf lebt

Demografie Prof. Steffen Kröhnert: Bürger haben Zukunft ein Stück weit selbst in der Hand

Ein lebenswerter Heimatort ohne freiwilliges Engagement? Kaum vorstellbar. Doch was wird aus Vereinen und Initiativen, wenn die Bevölkerung schrumpft? Einige Orte werden es schaffen, attraktiv zu bleiben, andere nicht, sagt Prof. Steffen Kröhnert. Der Sozialwissenschaftler beschäftigt sich an der Hochschule Koblenz unter anderem mit demografischem Wandel und freiwilligem Engagement. Das Positive: Ein Stück weit haben es die Bürger selbst in der Hand, wie sich ihr Ort entwickelt, sagt er.

Versetzen wir uns ins Jahr 2035. Wie sieht das gemeinschaftliche Leben im Dorf aus? Gibt es noch einen Sportverein, einen Chor, einen Geschichtsverein?

Was man schon sehen kann, ist, dass sich der ländliche Raum auseinanderentwickelt. Das typische Dorf in 20 Jahren gibt es nicht. Es wird Dörfer geben, die zu reinen Wohnstandorten werden. Dort wohnen zwar noch einige Ältere, aber soziales Leben findet nicht mehr statt. Und es wird Orte geben, die gemeinschaftliches Leben und damit eine gewisse Attraktivität erhalten können. Da spielen auch die Bürger eine Rolle, in welche Richtung sich ein Dorf entwickelt. Wo es heute schon stärkeres freiwilliges Engagement gibt, sind die Chancen besser, Einwohner zu halten und in 20 Jahren noch gut dazustehen.

Die Bürger haben es also selbst in der Hand?

Ja, ein Stück weit schon. Wenn sich selbst in einem kleinen Ort mit 100 Einwohnern um einen harten Kern eine Dorfgemeinschaft bildet, die dann ins Dorfgemeinschaftshaus mobile Dienstleister einlädt, Kulturveranstaltungen und andere Veranstaltungen initiiert, dann bleibt dieser Ort attraktiver als andere, in denen es das nicht gibt. Ich habe mit einem Vereinsvorsitzenden in einem solchen Dorf gesprochen, der sagte: Die Leute müssen miteinander leben wollen. Wo es dieses Zusammenleben nicht gibt, da will niemand mehr hin.

Sehr viele Menschen pendeln schon heute für die Arbeit in die Stadt. Kann man sich vorstellen, dass sie 2035 auch vermehrt weit fahren, um sich im Verein zu engagieren?

Ich sehe beim Vereinsleben keine große Pendlerbewegung, weil es da ja auch um soziale Kontakte im näheren Umfeld geht. Allerdings gibt es einen Strukturwandel im freiwilligen Engagement, sowohl bei der Motivation als auch bei den Interessen. Man spricht heute von drei Gruppen von Engagierten: Da sind die Gemeinwohlorientierten, also eher das Traditionelle, was zum Beispiel in Kirchen geleistet wird. Dann gibt es die Interessensgeleiteten. Was wir beobachten, ist, dass das gesellschafts-

orientierte Engagement an Bedeutung verliert. Das gemeinwohlorientierte, aber vor allem das interessensgeleitete Engagement nimmt aber zu. Wenn das gesellschaftsorientierte Engagement wegbreicht, dann macht das den Dörfern zu schaffen, weil es eben meist im Ort selbst passiert. Die Interessensgeleiteten sind schon eher bereit, auch mal eine weitere Fahrt in Kauf zu nehmen. Zum Beispiel wenn

ich mich in einem ganz bestimmten Geschichtsverein engagieren will, weil mich das Thema interessiert.

Das bedeutet, dass die Lebenserwartung der Vereinstypen auch unterschiedlich ist?

Ja, durchaus. Ein zweiter Aspekt des Strukturwandels im freiwilligen Engagement ist nämlich die

Frage, wie es organisatorisch gestaltet wird. Es gibt ganz klar den Trend, dass die klassischen Vereinsstrukturen mit Ehrenämtern, die vielleicht unbefristet ausgeübt werden, nicht mehr so attraktiv sind. Das hat auch viel mit der höheren Mobilität und dem durchorganisierten Alltag der Menschen zu tun. Das führt zu einem Trend zu neueren Formen, in denen das Engagement zeitlich und inhaltlich flexibler ist. Ein gutes Beispiel sind sogenannte Mentoring-Projekte, bei denen sich ein Engagierter mit einem oder mehreren jungen Migranten zusammensetzt, um gemeinsam die Freizeit zu verbringen, aber auch um ihnen im Alltag zu

helfen. So etwas hat deutlich an Attraktivität gewonnen, denn es ist eine sehr persönliche Form, bei der man individuell abstimmen kann, was man tut und wann man es tut. Inwiefern eine Form von Engagement weiter lebt oder verschwindet, wird auch davon abhängen, wie es die jeweilige Organisation schafft, sich auf die neuen Bedürfnisse der Engagierten einzustellen.

Wenn Sie einen Verein beraten müssten, um ihn fit zu machen für 2035: Was würden Sie raten? Man muss immer wieder prüfen: Was können Engagierte und wer wollen Engagierte? Und wie verträglich das mit den Zielen der Organisation? Man sollte sie nicht auf

eine Position setzen, auf der gerade jemand gebraucht wird, und vergessen nachzutragen, ob derjenige dort zufrieden ist. Denn es ist hinderlich, wenn Menschen überfordert sind, aber auch wenn sie unterfordert sind. Gleichzeitig ist es schlecht, wenn Leute Positionen blockieren, die dort unzufrieden sind, für die es aber andere, sehr motivierte Leute gäbe. Das kann im klassischen Verein ein Problem sein, wenn junge Leute sich engagieren wollen, aber merken, dass man nichts bewirken kann, weil wichtige Schlüsselstellen für die nächsten 20 Jahre von Altern blockiert sind.

Das heißt: Mehr Kommunikation? Genau. Und was noch eine Rolle spielt, ist die Anerkennung. Die meisten Menschen engagieren sich nicht nur, um Gutes zu tun, Der wichtigste Grund ist immer, dass

es Spaß machen soll und man mit Gleichgesinnten zusammenkommen möchte. Das bedeutet, dass sie das Bedürfnis haben, mitzbestimmen und das Gefühl haben wollen, einbezogen zu werden und wichtig zu sein. Das kann zum Beispiel beim Engagement in gemeinnützigen Einrichtungen bedeuten, dass die Leute auch Zugang zu Räumen bekommen und das Gefühl haben, auf Augenhöhe mit festen Mitarbeitern zu arbeiten und so täglich Anerkennung erfahren – nicht nur, wenn der Bürgermeister einmal im Jahr vorbeikommt und Blumen überreicht.

Wie kann der Staat helfen, ehrenamtliches Engagement zu fördern?

Zunächst müssen die Vereine selbst lernen, mit den neuen Bedürfnissen der Freiwilligen umzugehen. Da höre ich immer wieder, dass es Defizite gibt bei Anerkennung und Flexibilität. Das zweite wäre die Ebene der Wohlfahrtsorganisationen, die ja viele Ehrenamtliche beschäftigen. Da gibt es auch immer wieder Hinweise, dass das Einbeziehungen und das Kommunizieren auf Augenhöhe verbesserungswürdig ist. Der Staat hat die Aufgabe, eine Engagement-Infrastruktur vorzubauen. Jeder Ehrenamtliche, jeder Verein braucht Räumlichkeiten. Die kann man nicht nur mit Spenden und Sponsoren finanzieren. Eine weitere Idee ist, so etwas wie eine Stiftung für den ländlichen Raum zu gründen. Eine Institution, die nicht nur bei der Finanzierung von Ideen hilft, sondern zugleich gute Ideen sammelt und bei der Umsetzung berät und hilft. Wie hat der eine Ort eine Lösung für ein Problem gefunden, die vielleicht auf den anderen Ort übertragbar ist? Im Moment muss das Rad überall neu erfunden werden und kleinere Initiativen können die Bürokratie von Fördermittelträgen nicht bewältigen.

Blicken wir noch einmal ins Jahr 2035: Wie positiv sind Sie gestimmt, wenn Sie sich das Engagement im Land vorstellen?

Ich bin zumindest nicht negativ gestimmt. Das Engagement ist insgesamt zwar etwa gleich geblieben in den vergangenen Jahren, rund ein Drittel engagiert sich. Bei den Jüngeren ist das Engagement etwas zurückgegangen, auch durch ihre größere Mobilität und natürlich, weil es schlicht weniger Junge gibt, gerade im ländlichen Raum. Aber es gibt einen deutlichen Anstieg des Engagements bei den jüngeren Älteren, also bei den 60- bis 75-Jährigen. Das ist eine Gruppe, die auch zahlenmäßig deutlich wachsen wird. Insofern bin ich durchaus zuversichtlich. Aber es wird eben Unterschiede zwischen den Orten geben. Einige werden es schaffen, attraktiv zu bleiben, andere nicht.

Das Gespräch führte Johannes Bebermeier



Steffen Kröhnert

Mit einem Verein gegen die Mühen des Alters

Modell Die Seniorenhilfe Altenkirchen hilft, die Folgen des demografischen Wandels zu bewältigen

Altenkirchen. Die Bevölkerung wird immer älter, die Dörfer immer leerer. Wo früher der Nachbar geholfen hat, wenn die eigenen Kräfte nachließen, beim Rasenmähen oder beim Einkauf, da wohnt morgen vielleicht schon gar kein Nachbar mehr. Und dann? In der Verbandsgemeinde Altenkirchen lautet die Antwort: Dann springt die Seniorenhilfe Altenkirchen ein.

Die Seniorenhilfe ist ein Beispiel dafür, wie Vereine den demografischen Wandel nicht nur überleben, sondern sogar helfen können, seine Folgen zu bewältigen. Das Prinzip ist bestechend simpel: Ich helfe anderen, solange ich selbst noch kann, und spare damit auf meinem

Konto Zeitschriften an. Wenn ich selbst Hilfe benötige, weil ich erkrankt bin, nicht mehr Auto fahren kann oder das Alter sich sonst wie bemerkbar macht, vermittelt mir der Verein Helfer, die ich mit meinen angesparten Zeitschriften „bezahle“. Wer keine Gelegenheit hatte, genügend Zeitschriften anzusparsen, zahlt 2,50 Euro für die erste Stunde Hilfe und 1,50 Euro für jede weitere. Zusammen mit einem Jahresbeitrag von 6 Euro deckt der Verein mit diesem Geld seine Kosten. Spritgeld bekommt der Helfer von demjenigen, der ihn bestellt hat, erstattet.

Die Idee zur Seniorenhilfe entstand, als sich zwei Senioren dat-

über unterhielten, dass sie einige Arbeiten im Alltag schlicht nicht mehr bewältigen können, ein Hilfsangebot dafür aber fehlt. Also suchten sie gemeinsam mit Franz Weiss, der heute Vorsitzender der Seniorenhilfe Altenkirchen ist, nach Initiativen, die diese Lücke andernorts schon schlossen. Ein Vorbild fanden sie in Hessen. Sie folgten ihm, schauten sich die Initiative an und nahmen gleich die Vereinsatzung als Beispiel mit. Zurück in Altenkirchen luden sie professionelle Organisationen wie die Caritas ein, die sich schon mit der Hilfe für Senioren beschäftigen – unter anderem um besser einschätzen zu können, ob es über-

haupt Bedarf für eine solche Form der „Nachbarschaftshilfe“ gibt.

Die gibt es, da waren sich auch die Profis sicher. Und so gründeten die ersten Interessierten 2008 die Seniorenhilfe Altenkirchen. 190 Mitglieder zählt der Verein inzwischen. Die meisten von ihnen sind 65 Jahre oder älter. „Ein Drittel der Mitglieder benötigen selbst Hilfe, ein Drittel sind potenzielle Helfer, ein Drittel sind unterstützende Mitglieder, die zum Beispiel mit Spenden helfen“, sagt der Vorsitzende Franz Weiss. Aktiv ihre Hilfe anbieten, das tun derzeit rund 40 Mitglieder, schätzt er. „Was jemand machen möchte, wann und wie oft er hilft, das bestimmt jeder selbst.“

Ein wichtiger Teil des Erfolgsrezepts: Wer Hilfe in Anspruch nehmen möchte, darf beim Verein an. Dort wird geschaut, wer gerade helfen kann und will. Am meisten nachgefragt werden Fahrten zu Ärzten oder Behörden. Auf Rang zwei liegt das Einkaufen, gefolgt von Rasenmähen im Sommer.

Franz Weiss war inzwischen schon in mehreren Orten im Land unterwegs, um das Konzept vorzustellen. Eine gute Hand voll Vereine desselben Typs sind so andernorts im Land entstanden. Ein Wundermittel gegen den demografischen Wandel an allen Orten, das ist aber natürlich auch ein solcher Verein nicht. Ein Problem

Die Zahl

36 300

Vereine gibt es ungefähr in Rheinland-Pfalz. Damit kommen rund neun Vereine auf 1000 Einwohner. Rheinland-Pfalz ist somit hinter dem Saarland das Bundesland mit der höchsten Verdichtede. Das geht aus der Studie „Zivilgesellschaft in Zahlen“ aus dem Jahr 2012 hervor.

sind viele Entfernungen, gerade auf dem Land. Teils sind die Fahrtkosten höher als der Wert der Hilfe“, sagt Weiss. In Altenkirchen beschränkt man sich auf die Verbandsgemeinde: „Aber selbst das ist schon fast zu viel, weil es nicht in jeder unserer 42 Ortsgemeinden Helfer gibt.“ Johannes Bebermeier